

Erich Gruners Werk über die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert

Autor(en): **Sieber, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **19 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ERICH GRUNERS WERK ÜBER DIE ARBEITER IN DER SCHWEIZ IM 19. JAHRHUNDERT*

Von EDUARD SIEBER

Als Gruner daran ging, seine 1956 erschienene skizzenhafte Darstellung der schweizerischen Wirtschaftsverbände auf breiterer Forschungsgrundlage neu zu bearbeiten, dachte er, den Hauptakzent auf die Zeit von 1880–1914 zu legen, die Vorgeschichte nur summarisch zu behandeln. Zwei Gründe veranlaßten ihn zu einer Verschiebung der Gewichte. Die Sozialgeschichte der jüngsten Zeit beschäftigte sich in zunehmendem Maße gerade mit der Epoche 1830–1880. Vor allem die ausländische Forschung wandte sich der schweizerischen Arbeiterbewegung zu, im Zusammenhang mit dem Flüchtlingswesen und der Gründung der Ersten Internationale 1864. Wenn diese Forschung auch viele Vorgänge neu beleuchtete, so wurde sie den schweizerischen Verhältnissen doch nicht immer gerecht. In der Auseinandersetzung mit dieser Forschung gewann Gruner eine neue Konzeption seines Werkes. Hatte die Forschung sich bisher vorwiegend dem Organisatorischen des Verbandswesens zugewendet, so sah er die Notwendigkeit, auch das wirtschaftliche, ideologische und politische Geschehen vermehrt heranzuziehen. Es erschien ferner notwendig, die sozialen Kämpfe darzustellen, sowie die Stellung des Staates und der Arbeitgeber in dieser Auseinandersetzung. Umfassende eigene Quellenstudien erlaubten es dem Verfasser, neue Erkenntnisse zu gewinnen und veranlaßten ihn, da statistische Grundlagen für diese Zeit in der Schweiz weitgehend fehlen, durch zeitraubende Untersuchungen über die Gestaltung der Preise und Löhne diese Erkenntnisse zu untermauern. Die Verwertung der zahlreichen, die Schweiz betreffenden Quellen im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam sowie die Auswertung der bisher nie systematisch untersuchten Akten des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements im Bundesarchiv in Bern erwiesen sich als besonders fruchtbar, ebenso die Erforschung der Akten schweizerischer Gewerkschaften. Der Verfasser darf mit gutem Recht für sich beanspruchen, Neuland erschlossen zu haben. Er hat daher, unter Verzicht auf einen besonderen Anhang, die Quellen in der Darstellung recht ausgiebig sprechen lassen. Er hat auch dort, wo er auf bestehenden Forschungsergebnissen aufbauen konnte, sich mit der Literatur kritisch auseinandergesetzt, um falsche oder einseitige, vom Zeitalter des Klassenkampfes geprägte Vorstellungen zu korrigieren. Man muß

* ERICH GRUNER, *Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage. Organisation. Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat*. Bern, Francke 1968. 1136 S. (Helvetia politica, Series A. Vol. III)

sich diese Entstehungsgeschichte vor Augen halten, wenn man den ungewöhnlich umfangreichen und unhandlichen Band vor sich sieht. Der Verfasser gesteht selbst, er habe, «oft mehr als ihm lieb war», auf Nebenlinien eingehen müssen, um «die neuen Erkenntnisse zunächst überhaupt einmal festzuhalten und die Lücken des bestehenden Geschichtsbildes auszufüllen», aber er glaubte es verantworten zu dürfen, auf gute Lesbarkeit und Beschränkung auf die Hauptlinien zu verzichten und dafür dem Leser seine neuen Erkenntnisse insgesamt vorzulegen.

I.

Doch nun zum Inhalt. Das Werk gliedert sich in sechs Teile. Die beiden ersten: «*Gehalt und Gestalt der sozialen Frage*» und «*Die Lösung der sozialen Frage durch die staatliche Sozialreform*» beruhen weitgehend auf eigenen Quellenstudien des Verfassers. Die organisatorischen Bestrebungen der Arbeiterschaft sind nur verständlich, wenn man sie auf dem Untergrund des materiellen Elends betrachtet. Die Massenarmut, der *Pauperismus*, ist auf zwei Ursachen zurückzuführen. Mit der Französischen Revolution und der Frühindustrialisierung bricht das alte, starre Sozialgefüge auf. Doch die neugewonnene soziale Freiheit bedingt auch Unsicherheit und materielle Verelendung. Seit die Eheerlaubnis nicht mehr an den Besitz einer Hausstatt gebunden ist, nehmen die Heiraten und Geburten gerade bei der Unterschicht sehr stark zu. Gemeinsam mit dem Absinken der Kindersterblichkeit kommt es so zu dem großen Anwachsen der Bevölkerung und damit zur Vermehrung des Massenelends. Ein großer Teil der Überschußbevölkerung kann von der Industrie wohl beschäftigt, aber nur kümmerlich ernährt werden. Das zahlenmäßige Ausmaß der schweizerischen Massenarmut ist schwer abzuschätzen. Ältere Statistiken und Schätzungen sind nur mit Vorsicht zu benutzen, da der Begriff «Arme» sehr unterschiedlich aufgefaßt wird. Dazu ist der Umfang der Armut sehr verschieden, nicht nur von Kanton zu Kanton, sondern auch innerhalb der Kantone von Gemeinde zu Gemeinde. Aufgrund seiner Forschungen glaubt Gruner um die Jahrhundertmitte eine Armenzahl von 8% annehmen zu dürfen, die zwar höher ist als die bisher geschätzte, aber gegenüber der Massenarmut im Ausland sich noch relativ bescheiden ausnimmt. Während den folgenden Jahrzehnten sinkt sie zwar, aber doch nur langsam. Die erste zuverlässige gesamtschweizerische Armenstatistik Anfang der siebziger Jahre ergibt immer noch einen Durchschnitt von 4,6% Armen.

Auch die *Gestalt der Massenarmut* ist nur schwer zu erfassen. In der Waadt wird die Hälfte der Armen als «erblich arm» bezeichnet, das heißt als solche, die in den Stand der Armut hineingeboren sind. Aus diesem Kreise dürfte die große Zahl der Bettler gekommen sein, die in der Mitte des Jahrhunderts sich zum Beispiel im Kanton Bern zu einer wahren Landplage entwickelten. Relativ groß war dabei die Zahl der Kinder. Bemerkenswert ist,

daß die Armut sich vornehmlich aus der bäuerlich-handwerklichen Unterschicht rekrutiert. Es scheint, daß ein großer Teil der Handwerker in dieser Zeit langsam aus der Klasse der Besitzenden in den eigentlichen besitzlosen Stand hinabsinkt. Ähnliche Auswirkungen zeitigt bei den Bauern die zunehmende Güterteilung, die zur Proletarisierung führt. Ebenso nachteilig wirkt auf die Tagelöhner die Aufteilung der Allmende und die Umstellung vom Getreide- auf Grasbau, die ihn seiner Verdienstmöglichkeiten berauben. Nur langsam nimmt die Industrie in Fabrikgegenden die ländlichen Armen auf.

Die Erscheinung des Pauperismus rückt ins allgemeine Gespräch besonders durch die Jahresversammlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Zwei Blickrichtungen herrschen vor. Die eine sucht die Armut aus den gesellschaftlichen-wirtschaftlichen Verhältnissen zu verstehen; man weist auf die Auflösung der alten Ständeordnung, der Dorfgemeinschaft hin und sieht im Pauperismus die Folge oder die Strafe dafür. Die religiös-sittliche Betrachtungsweise nimmt die Armut als etwas Gottgewolltes, betrachtet sie als Folge des Zerfalls christlicher Sitte.

Als außerordentlich schwierig erweist es sich, die zahlenmäßige *Größe und Herkunft der schweizerischen Industriearbeiterschaft* zu erfassen. Gruner sucht zu einer annähernden Antwort zu kommen, indem er in Einzeluntersuchungen über die verschiedenen Wirtschaftszweige das vorhandene Zahlenmaterial neu überprüft. Eine Reihe von Tabellen gibt über die Resultate Auskunft. Danach kann für 1850 die Zahl der Industriearbeiter auf 7% der Gesamtbevölkerung geschätzt werden; sie steigt bis 1880/1882 auf 10,3% an.

Bei der Darstellung der Herkunft der schweizerischen Industriearbeiterschaft ist zunächst die interne Rekrutierung ins Auge zu fassen. Die Industrie findet ihre Leute vor allem im Heimarbeiterproletariat und in den «Unbrauchbaren aus den Ackerbaubezirken», ferner bei den Handwebern, sobald deren Konjunktur abklingt. Das hat die Bildung eigentlicher Fabrikdörfer zur Folge. Ebenso strömen aus den wenig industrialisierten katholischen Orten Arbeitskräfte in die reformierten Industriekantone.

Die Bedeutung der *Ausländer und der Einwanderung* wird wohl im allgemeinen überschätzt. Groß war die Zahl der ungelernten ausländischen Arbeiter in den Grenzkantonen. Auch unter den Gelernten und Handwerksge-sellen befand sich ein relativ großes Ausländerkontingent, vor allem aus Deutschen bestehend. In der zweiten Jahrhunderthälfte ist die Industrie vermehrt auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen.

Die *Auswanderung* wird vor allem aus bäuerlichen Kreisen genährt. Gemeinden sind froh, Arbeitsscheue und Arme abschieben zu können. In der Zeit der Massenarmut überwiegt die Auswanderung; damals wird ein erster Gipfel erreicht. Den zweiten finden wir in den achtziger Jahren zur Zeit der Weltwirtschaftskrise.

Betrachtet man die *soziale, wirtschaftliche und politische Lage des schwei-*

zerischen Industriearbeiters im 19. Jahrhundert, so stellt sich die Frage: gibt es spezifisch schweizerische Verhältnisse? Da ist auf den «Arbeiter-Bauer» hinzuweisen, das heißt den Arbeiter, der zugleich über bäuerlichen Kleinbesitz verfügt und sich darauf betätigt. Gewiß ist er besser daran als der Großstadtproletarier. Aber es ist zu beachten, daß dieser Typ viel weniger verbreitet ist als man gemeinhin meint, und daß seine Verhältnisse idealisiert werden.

Die *rechtliche und soziale Stellung des Arbeiters im Fabrikbetrieb* ist dadurch bestimmt, daß seine Arbeitskraft als einziges Besitztum nicht wirkungsvoll geschützt ist. Er ist in der Fabrik einseitig den Vorschriften des Fabrikherrn unterworfen. Man muß freilich beachten, daß dieser darauf angewiesen war, die meist qualitativ minderwertigen Arbeiter zu erziehen, wozu schon der harte Konkurrenzkampf zwang. Das ist nicht als typisch kapitalistische Erscheinung zu sehen, sondern als Anpassung der agrarisch-gewerblichen an die maschinelle Lebensweise. Was die Fabrik mit ihrer Erziehung zu Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnungsliebe leistete, faßt Gruner in dem Urteil zusammen (S. 100): «Zusammenfassend darf man sagen, daß die Leistung der Fabrik in der Erziehung des Schweizervolkes zu seiner sprichwörtlichen Qualitätsleistung und Zuverlässigkeit ebenso hoch einzuschätzen ist wie diejenige der Schule.» Daß die Erziehungsmittel sehr streng waren, wird nicht bestritten. Gruner weist auch eindringlich auf die bedenklichen sanitären Verhältnisse, auf die Kinderarbeit und die Schädigungen des Familienlebens hin. Aber auch hier lautet das Endurteil positiv: «Die Familie hat im Prozeß der Industrialisierung eine durchaus positiv zu bewertende Neuformung erfahren und ist, aufs Ganze gesehen, recht eigentlich gefestigt worden.»

Arbeitszeit und Einkommenslage werden in den folgenden Abschnitten untersucht. Ihre Bedeutung unterstreicht Gruner mit dem Satz: «Menschwerdung des Arbeiters heißt in der Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts in erster Linie Verkürzung der Arbeitszeit.» Sie quellenmäßig zu belegen bietet große Schwierigkeiten, da bedeutende Differenzen nach Erwerbsgruppen und Landesteilen bestehen. Mit zahlreichen Einzelbeispielen klärt Gruner die Frage. Ebenso schwierig ist die Einkommenslage zu bestimmen, das heißt die Entwicklung der Nominallöhne, der Preise und der Lebenshaltung. Eigene Studien ermöglichen es dem Verfasser, mit Hilfe sorgfältig aufgebauter Tabellen dem Leser Einblick in diese schwierige Frage zu gewähren. Man darf wohl festhalten, daß trotz Erhöhung der Löhne und geringer Belastung durch Steuern ein Arbeiter in dieser Zeit bei bescheidener und einseitiger Ernährung kaum imstande war, allein eine Familie zu ernähren, daß er nur allzu oft mit dem Verdienst von Frau und Kindern rechnen mußte. Auch die Wohnverhältnisse blieben prekär. Noch mehr aber als dieser äußere Druck hinderte die mangelnde innere Bereitschaft, am politischen Leben teilzunehmen, die Arbeiter, ihre Stimmkraft zur Verbesserung ihrer Lage einzusetzen, obschon das Beispiel der Glarner Arbeiterschaft ermutigend hätte wirken können.

«Wann erkennt man die besondere Abhängigkeit sozialer Not von den industriellen Gegebenheiten», fragt Gruner, um darzulegen, wie aus der allgemeinen Erscheinung des Pauperismus eine *besondere Industriearbeiterfrage* sich herauskristallisierte. Es ist zunächst die Kinderarbeit, in der sich das Industrieelend am deutlichsten spiegelt. Sie bietet am meisten Stoff zu Diskussion, weil die Behörden um eine minimale Schulbildung besorgt sind. Da wird zuerst als Wesenszug des Proletariats die Erblichkeit der Lohnarbeit klar erkannt. In den vierziger Jahren werden die Debatten durch die auch in der Schweiz deutlich vernehmbare Sozialkritik der westeuropäischen Industrieländer angeregt, und nun möchte man auch die Existenz eines Industrieproletariats in der Schweiz kennen lernen. So entsteht die «Zürcher Enquête» über die «Verhältnisse der Fabrikarbeiter», die «umfassendste und aufschlußreichste Analyse des Industrieproletariates um die Jahrhundertmitte». Hier wird die proletarische Existenz der Fabrikarbeiter aufgrund reichen Materials definiert.

II.

Im II. Teil wendet sich Gruner der *Lösung der sozialen Frage durch die staatliche Sozialreform* zu, das heißt zu den Vorkehrungen, die eine Änderung der zuvor geschilderten sozialen Lage zum Ziele hatten. Zunächst skizziert er, in welcher Richtung die verschiedenen Gruppen die Verwirklichung der Sozialreform suchten und erläutert, welche Ideen die konservative, die liberale und die staatssozialistische Gruppe entwickelten. Diesem programmatischen Kapitel folgt die Darstellung dessen, was praktisch für die Behebung der sozialen Not getan worden ist. Da ist einmal die *Armengesetzgebung* zu nennen. In einer ersten Epoche sucht man zunächst nach Kriterien, mit denen zwischen verschuldeter und unverschuldeter Armut unterschieden werden kann. Der Staat anerkennt zwar kein Recht auf Unterstützung, empfindet aber für den unschuldig Armen, das heißt den arbeitsunfähigen, doch die Verantwortung. Alle andern Fälle sind dem Individuum überlassen, und der Staat greift hier nur mit polizeilichen Maßnahmen ein. Zunehmende Freizügigkeit und wachsende Mobilität erweisen sich als wirkungsvollste Mittel im Kampf gegen die Massenarmut. Mehr und mehr wird auch die Scheidung in verschuldete und unverschuldete Armut preisgegeben. Die Gesellschaft sieht in der Armut ein Übel, an dem sie mitschuldig ist. Sie sucht darum auch die Einkommensschwäche des Arbeiters durch soziale Gesetzgebung zu mildern. Es ist typisch für die Schweiz, daß der Arbeiterschutz zum großen Teil auf dem Wege der direkten Volksgesetzgebung erreicht wird, und es entspricht ebenso schweizerischer Eigenart, daß durch den Föderalismus jede einheitliche Regelung verhindert wird, bis der Verfassungsartikel von 1874 sie ermöglicht. Einen markanten Einschnitt stellt das *glarnerische Fabrikgesetz von 1864* dar. Es setzt nicht nur die Arbeitszeit für Erwachsene auf zwölf

Stunden fest, sondern enthält sonst noch eine Reihe von Schutzbestimmungen zum Beispiel für schwangere Mütter und für Jugendliche. Es wird maßgebend sein für das erste eidgenössische Fabrikgesetz von 1877.

Nicht leicht zu bestimmen ist die *Stellung der Arbeiter bei den Abstimmungen*. Beim Glarner Gesetz ist eindeutig festzustellen, daß die Arbeiterschaft bei der Gestaltung mitgewirkt hat und an der Landsgemeinde geschlossen dafür eingetreten ist. Schwieriger ist die Willensbildung in Referendumsabstimmungen zu erkennen. Wie durch sorgfältige Analyse doch aussagekräftige Ergebnisse gewonnen werden können, zeigt Gruner anhand eines Vergleichs der Abstimmungsergebnisse beim Zürcher Fabrikgesetz von 1870 und dem eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877. Denn nachdem einmal in verschiedenen Kantonen unterschiedliche Fabrikgesetze zustande gekommen waren, wurde der Wunsch nach einer eidgenössischen Gesetzgebung immer dringender. Verhältnismäßig rasch kam das Gesetz zustande, dann aber folgte ein energisch geführter Referendumskampf. Hauptopponenten waren Textilindustrielle, grundsätzlich aber stellte sich die gesamte Industrie diesem Staatseingriff entgegen. Ganz knapp wurde das Gesetz angenommen.

Entsprechend den Fortschritten in der Arbeiterschutzgesetzgebung wachsen auch die Bestrebungen, die aus den Wechselfällen des Lebens stammenden Schädigungen des Arbeiters durch eine *staatliche Sozialversicherung* zu lindern. Dazu gehören vor allem die staatliche Krankenversicherung, die sich auf Vorläufer mannigfacher Art stützen kann, dann aber auch die Arbeitslosenkassen. Wichtige Anregungen sind bei beiden besonders vom Kanton Basel-Stadt ausgegangen.

Auch auf andern Gebieten zeigt sich das Vordringen eines sozialreformistisch motivierten *Interventionismus*. Staatsbetriebe werden Gegenstand politischer Kämpfe, vor allem beim Verkehrswesen, der Energieversorgung und der Kapitalversorgung. Das Vordringen des Interventionismus spiegelt sich in Staatshaushalt und Steuerpolitik. War der Charakter des alten Staates noch durch äußerste Sparsamkeit bestimmt, so richtet der Interventionsstaat die Steuern nach den Ausgaben. So kommt es schrittweise zum Übergang von der alten Grundsteuer zur modern gestalteten Einkommenssteuer.

Inwiefern der *Ausbau der Volksrechte* den erhofften Beitrag zur Lösung der sozialen Frage geleistet hat, ist nicht eindeutig auszumachen. Da eine eidgenössische Regelung des Wahlrechtes sich in diesem Zeitraum nicht durchsetzen ließ, blieb es bei den sehr verschiedenen, das Wahlrecht der Arbeiter oft einschränkenden kantonalen Gesetzen. Zur Beantwortung der weiteren Frage, ob die Erweiterung der Volksrechte eine erweiterte Anteilnahme der Arbeiterschaft an den Wahlen und Abstimmungen zur Folge gehabt habe, fehlt einfach das nötige statistische Material.

Mit der Darstellung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert und der Anfänge einer staatlichen Sozialreform hat Gruner eine erste der Aufgaben gelöst, die er sich gestellt hat. Dieser Teil seines monumentalen Werkes dürfte wohl am nachdrücklichsten die schwei-

zerische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts beeinflussen und, wie zu hoffen ist, dazu führen, daß das Geschehen dieser Zeit neu durchdacht und dargestellt wird.

III.

Den größten Teil seines Werkes widmet Gruner seinem zentralen Anliegen, der *Darstellung der ältesten Organisationsformen der Arbeiter* in der Schweiz, dem *Aufbau der ersten gesamtschweizerischen Arbeiterbewegung* und der *Bedeutung der Ersten Internationale für die Schweiz*. Auch hier gewinnt der Verfasser aufgrund eigener umfassender Quellenstudien neue Erkenntnisse. Zudem hat er die reiche Literatur – ein Quellen- und Literaturverzeichnis von 30 Seiten gibt darüber Auskunft – gewissenhaft durchgearbeitet und hat, über den Parteien stehend und aus größerer Distanz urteilend, ein fundiertes und abgerundetes Bild dieser ältesten Organisationsformen entworfen. Er hat die Anfänge bis in die letzten Verästelungen verfolgt, hat die Geschichte aller Vereine und Vereinchen, die gegensätzlichen Gruppierungen innerhalb dieser Verbindungen sorgfältig nachgezeichnet und damit eine zwar nicht leicht les- und überschaubare, jedoch auf sicherer wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellung gegeben. Aufgelockert wird die Berichterstattung immer wieder dadurch, daß der Autor durch biographische Details und Charakterisierung der handelnden Persönlichkeiten die Menschen hinter den Institutionen sichtbar werden läßt. Es ist im Rahmen einer doch relativ kurzen Besprechung nicht möglich, auch nur in knappen Zügen das in dem Band aufgerollte Geschehen nachzuzeichnen. Einige Hinweise müssen genügen.

Pioniere der schweizerischen Arbeiterbewegung sind *ausländische Arbeiter*, vor allem deutsche Handwerker. Nicht von ihnen zu trennen sind die deutschen *Flüchtlinge*, deren Ziel es ist, aus diesen Handwerksvereinen eine politische Organisation zu schaffen, mit deren Hilfe sie eine demokratische und nationale Erneuerung Deutschlands zu erreichen hoffen. Die gleichzeitig soziale und politische Zielsetzung bewirkte eine Zerrissenheit, die dauernde Spannungen zur Folge hatte, Spannungen, die durch persönliche Gegensätze der Führer noch verschärft wurden.

Von London aus wirken Marx und Engels durch den «Bund der Kommunisten». Auch in der Schweiz bekämpfen sich demokratische und kommunistische Richtungen, so daß Versuche, zu einer zentralen Organisation zu gelangen, scheitern. Verhängnisvoll wirkt sich für die Entwicklung der deutschen Vereine die Teilnahme an den badischen Aufständen aus, die das Eingreifen der Bundesbehörden hervorruft. Das Ende bringt der *Kongreß von Murten*, von dessen Einberufung der Bundesrat durch den Herisauer Polizeidirektor Hohl Kunde erhält. Am Vorabend, dem 17. Februar 1850, werden die Delegierten verhaftet. Alle irgendwie belasteten Mitglieder der deutschen

Arbeitervereine werden ausgewiesen, und damit ist der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung in der Schweiz ein schnelles Ende bereitet. Gruner scheidet sorgfältig Dichtung und Wahrheit um diese «Murtener Revolutionstage» und zeigt ihre internationale Bedeutung auf. Die deutschen Vereine wenden sich nun vor allem der Bildungsarbeit zu. Dabei wächst aus dem Gegensatz zwischen Intellektuellen und Gesellen langsam ein Klassenbewußtsein.

Nicht so klar liegen die Verhältnisse bei der Betrachtung des *schweizerischen Frühsozialismus*. Eine eigentliche schweizerische Arbeiterbewegung gibt es im Zeitraum von 1830–1855 nicht, denn es fehlt an einem klassenbewußten Proletariat wie in England und Frankreich. Dagegen trägt der revolutionäre Radikalismus der Schweiz klassenkämpferische Züge, wie das schon Emil Dürr formuliert hat: «Hinter dem Kampf um Verfassungen und Volksrechte... steht eine Art Bürgerkrieg von unten nach oben, steckt zugleich ein Klassenkampf.» Gruner geht dem Problem mit aller Sorgfalt nach, grenzt die Begriffe Radikalismus, Sozialismus und Kommunismus ab und untersucht die geistige Herkunft des schweizerischen Frühsozialismus. Er verfolgt weiterhin die Anfänge sozialdemokratischer Parteibildung, vornehmlich in der Westschweiz, in Zürich und Bern, und wendet sich dann der Doktrin des schweizerischen Frühsozialismus zu. Interessant ist – und diese Züge sind den westschweizerischen sozialismusähnlichen Strömungen gemeinsam – die Verbindung doktrinärer Forderungen mit praktischen Bedürfnissen, ebenso daß hinter den verschiedenen Strömungen das Staats- und Gesellschaftsdenken einzelner Politiker steht, daß schließlich ein starker Synkretismus und Eklektizismus bei all diesen sozialistischen Strömungen herrscht. Die *Enquête sur le paupérisme* hatte ergeben, daß es in der Waadt 19 000 Arme gab. Mit dem praktischen Ziel, die Armut zu beseitigen, verbinden sich Einflüsse von Fourier und Le Blanc: dem Staat wird die Pflicht überbunden, seinen Armen Arbeit zu beschaffen. Die Notwendigkeit von Ateliers nationaux wird pädagogisch, wirtschaftlich und sozial abgeleitet. Hinter der waadtländischen sozialistischen Bewegung steht Druey, der zwar betont, nur für eine *démocratie socialiste* eintreten zu wollen, nicht für einen egalitären Sozialismus. Coullery, der den bernisch-jurassischen Sozialismus vertritt, unterscheidet sich von Druey durch seine Abkehr vom Radikalismus. Sein Denken war durchaus von seiner proletarischen Herkunft geprägt. Er verschreibt sich ganz dem Gedanken des Klassenkampfes, wobei freilich die «Klasse» vor allem aus Agrarproletariern: Tagelöhnern, Kleinbauern, Kleinhandwerkern besteht. In ähnlicher Weise manifestiert sich der Frühsozialismus in der alemannischen Schweiz.

Eine besondere Stellung nimmt der 1838 gegründete *Grütliverein* ein, den Gruner als «typische Ausprägung unseres zum Pragmatismus und Eklektizismus neigenden Nationalcharakters» kennzeichnet. In den ersten zwei Jahrzehnten des Bundesstaates kämpft der Grütliverein in vorderster Linie für eine demokratisch-soziale Erneuerung. Der Verein soll das Ideal einer wahren

staatlichen Gemeinschaft vorbilden. Doch der Erfolg von 1848 zwingt ihn dann dazu, sich mit der sozialen Wirklichkeit des Industriezeitalters auseinanderzusetzen, nämlich mit der Erkenntnis, daß, wie der Basler Wilhelm Klein es klar formuliert, ohne soziale Freiheit die politische eine Halbheit bleibe. Für den Durchschnittsgrütliener kennzeichnend ist freilich der «Glaube an die friedliche Lösbarkeit der sozialen Frage im Rahmen des demokratischen und nationalen Staates».

Die *Anfänge der Gewerkschaften* wachsen auch in der Schweiz aus dem gesellenmäßigen Brauchtum heraus. Die Typographen gehen voran. 1858 kommt es in Olten zur Gründung des Schweizerischen Typographenbundes, der Meister und Gesellen umfaßt und gesamtvertragliche Vereinbarungen vorsieht. Andere gewerkschaftliche Verbindungen entstehen vor allem im Kleingewerbe, ferner in der Uhrenindustrie.

IV.

Einen besonders interessanten Teil seines Werkes widmet Gruner der *Ersten Internationale und ihrer Bedeutung* beim Aufbau der ersten gesamtschweizerischen Arbeiterbewegung. Am 28. September 1864 war die Erste Internationale in London gegründet worden. Sie verdankte ihr Dasein einem wirtschaftlichen wie einem politischen Ziel. Die englischen Trade Unions möchten erreichen, daß ihre Bemühungen, dem Arbeiter bessere Arbeitsbedingungen zu verschaffen, nicht durch ausländische Streikbrecher illusorisch gemacht werden. Andererseits soll versucht werden, die europäischen Staaten zu demokratisieren. Mit beiden Forderungen appelliert man an die internationale Solidarität der Völker. Entscheidenden Einfluß übt Karl Marx aus, der Inauguraladresse und Statuten verfaßt. Welch divergierende Interessen man innerhalb der Internationale zu vereinigen suchte, zeigte sich an den verschiedenen Kongressen, an denen sich die Gegensätze entluden, vor allem jene zwischen Marx und Bakunin.

Worin besteht nun die Bedeutung für die Schweiz? Man hat in der Gründung der Internationale den entscheidenden Faktor sehen wollen, der zur Geburt der späteren schweizerischen Arbeiterbewegung führte. Das ist ebensowenig angängig wie der Versuch, diese einseitig von früheren Organisationen abzuleiten. Tatsache ist, daß die Internationale getrennte Einzelbewegungen zu einer höheren Einheit vereinigte, die Nationales und Internationales in sich schloß. Sie beeinflusste zahlreiche Arbeitskämpfe, aus denen zum ersten Male ein umfassendes Klassenbewußtsein erwuchs. All diesen Erscheinungen geht Gruner gewissenhaft nach, untersucht, wie unter dem Einfluß der Internationale schon bestehende Organisationselemente neu belebt und gruppiert werden, wie ferner die Spannungen innerhalb der Internationale zwischen Nationalem und Internationalem sich in der Schweiz auswirken, wo föderalistische Neigungen und starke ausländische Arbeitergruppen die Gegensätze noch akzentuieren. So wirkt die Internationale gruppen- und

sektenbildend, das heißt sie steht dem nationalen Aufbau entgegen. Zum andern werden die *Parteikämpfe innerhalb der Internationale* zum Teil auf Schweizerboden ausgetragen. Auch das wirkt spaltend, wie die Geschichte der *Fédération romande* und die Abspaltung des jurassischen Zweiges zeigen. Die internationalen Macht- und Prinzipienkämpfe werden durch den Einfluß der Pariser Commune und der in die Schweiz flüchtenden Communards verschärft. Die jurassische Föderation, die der großen Mehrheit der Internationale den Kampf ansagt, wird schließlich zum kleinen David, der dem Riesen Goliath entgegentritt. Mit Recht sieht wohl Gruner in diesem Kampf gegen Zentralisation und Despotie «nicht nur ein Stück Selbstbehauptung des Kleinen, sondern eine typische schweizerische Reaktion gegen eine großmannsüchtige Politik». In einem besonderen Abschnitt bespricht er dann einleuchtend die *persönlichen Hintergründe des Kampfes* zwischen Marx, Engels, Bakunin und Guillaume, indem er das Biographische zu einer Verlebendigung der ganzen Epoche verwendet. Gewiß, Gruner hat der Ersten Internationale und ihrer Bedeutung für die Schweiz einen relativ großen Raum zugewiesen und hat die verschlungenen Wege all der verschiedenen Gruppen liebevoll nachgezeichnet. Eigenes neues Material hat es ihm erlaubt, die Konturen dieser Kämpfe scharf hervortreten zu lassen und das Geschehen in der Schweiz in den europäischen Rahmen hineinzustellen.

In dem Abschnitt «*Auf dem Wege zu nationaler Einheit der schweizerischen Arbeiterbewegung*» wird eingehend dargestellt, wie sich die Arbeiterparteien von den Radikalen und Demokraten ablösen und Greulich 1870 den ersten Versuch unternimmt, eine sozialdemokratische Partei in der Schweiz zu gründen, die aber auf die deutsche Schweiz beschränkt bleibt. Bis 1880 dauern die Versuche, die schweizerische Arbeiterschaft in einer Organisation zusammenzufassen. Neun Programme innerhalb neun Jahren zählt Gruner auf. Relativ am erfolgreichsten ist der 1873 in Olten gegründete *schweizerische Arbeiterbund*. Aber er vermag sich nicht durchzusetzen; an der Zwiespältigkeit, gewerkschaftliche und politische Ziele zu vereinen, geht er zugrunde. Aber es wird wertvolle Vorbereitungsarbeit geleistet, und an seiner Bahre stehen 1880 eine sozialdemokratische Partei und – getrennt von ihr – ein Gewerkschaftsbund. Auch hier sind *Arbeiterführer* und persönliche Auseinandersetzungen von wesentlicher Bedeutung. Es seien etwa genannt der Österreicher Hermann Hartung und Karl Moor, der für Gruner «der konsequenteste Marxist und neben Otto Lang der eigentliche Vater des schweizerischen Marxismus ist». Ihre Bedeutung weiß der Verfasser in neues Licht zu setzen.

V.

Im V. Teil untersucht Gruner die *Entstehung eines Klassenbewußtseins*. Dieses Bewußtsein entspringt der Einsicht, einer besonderen Gruppe zuzugehören, und dem Willen, gemeinsam zu handeln und andern Gruppen gegen-

über geschlossen aufzutreten. Für diesen Willen ist der *Streik als Kampfmittel* von entscheidender Bedeutung. Darum läßt Gruner der von der Geschichtsschreibung bisher vernachlässigten und mangels Quellen kaum erforschten Entwicklung der Streiks und der Streikpolitik eine eingehende Darstellung angedeihen. Es ist natürlich, daß angesichts der wachsenden Organisation der Gewerkschaften auch die Unternehmerschaft sich zur Gegenwehr organisiert. Auch über ihre Organisationsformen und ihre Ideologie weiß Gruner aufschlußreiche Angaben zu machen.

Einen besonderen Abschnitt widmet er den Sonderformen der Klassenkämpfe in der schweizerischen Demokratie des 19. Jahrhunderts. Ursprünglich besteht beim Arbeiter der Glaube, daß die Demokratie imstande sei, das Elend zu beseitigen. Doch der Aufruhr der Tunnelarbeiter in Göschenen erweckt erstmals politischen Klassenhaß. Dem proletarischen Klassenbewußtsein gegenüber bildet sich ein bürgerliches Klassenbewußtsein. Nach liberaler Staatsauffassung verstößt freilich jedes Klassenbewußtsein gegen das Modell einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Darum sollte der Klassengegensatz mit Hilfe der Demokratie überbrückt werden können. Dazu war es aber notwendig, daß der liberale Staat dem neuen Prinzip organisierter Interessen, das heißt den Gewerkschaften, den ihnen zukommenden Raum gewährte. Doch dafür war die Zeit noch nicht reif. Erst mußten Jahrzehnte erbitterten Klassenkampfes durchgestanden werden.

VI.

Der VI. Teil, «*Werke der Selbsthilfe*», bringt Ergänzungen zum bisher Ausgeführten. Langsam reifte die Erkenntnis heran, daß Wohltätigkeit gegenüber den Armen durch Werke der Gemeinnützigkeit zu ersetzen sei; solche Werke schuf zum Beispiel in Basel ein von christlich-pietistischem Verantwortungsgefühl erfülltes Bürgertum. Daneben wuchs der Gedanke der Selbsthilfe in der Arbeiterschaft. Man begehrte nicht Almosen, sondern Recht. Unterstützungs- und Krankenkassen standen fast überall an der Wiege der Gewerkschaften. Daneben entfalteten sich auch die Werke der Unternehmerwohlfahrt: Kranken- und Ersparniskassen, Sorge für Wohnung und Verpflegung. «Trotz ihren allfälligen Schattenseiten stellt auch die Daseinsvorsorge der Unternehmung eine wichtige Etappe auf dem Wege zur Menschwerdung des Arbeiters dar.»

Ein größerer Abschnitt in diesem letzten Teil ist der *Entwicklung des schweizerischen Genossenschaftswesens* gewidmet; den Abschluß bilden einige durch Tabellen gestützte Angaben über die Produktionsgenossenschaften und ihre wirtschaftliche Funktion.

VII.

In einem «*Ausblick*» rechtfertigt Gruner den Zeitpunkt 1880, mit dem er seine Darstellung beschließt: Schweizerischer Gewerkschaftsbund und

Sozialdemokratische Partei können beide 1880 als ihr Geburtsjahr bezeichnen. Aber es waren schwache Pflänzchen, und 1880 kann geradezu als Nullpunkt einer langen Entwicklung betrachtet werden. «Aber», fährt Gruner fort, «das Erbe der vorhergehenden Jahre geht nicht endgültig verloren. Die Arbeiterschaft hat die verschiedenartigsten organisatorischen Wege ausprobiert und verfügt somit über einen Schatz von Erfahrungen, der sich später in ganz neuen Ansätzen reaktivieren läßt.» Diesen Schatz von Erfahrungen vor uns ausgebreitet und erläutert, die verschiedenartigsten organisatorischen Wege erhellt zu haben, ist das große Verdienst Gruners. Sein Werk ist Pionierarbeit und überlegene Darstellung zugleich.

LA «FÉE VERTE»

Pour une histoire de l'absinthe

PAR DORETTE BERTHOUD

Alors que le mystère disparaît peu à peu de notre monde, l'histoire de l'absinthe demeure une des plus mystérieuses qui soient. C'est qu'elle tient à la nature humaine qu'on n'a pas fini d'élucider, la nature humaine toujours imprévisible grâce à ses contradictions internes, aux intérêts divergents, aux sautes d'humeur des responsables, des victimes et des arbitres. Essayez donc de vous informer du sujet! Tout aussitôt vous vous heurterez aux barrières, au mutismes des uns, aux sous-entendus des autres, au silence réprobateur. Vous verrez les visages se détourner, les regards se dérober, des sourires contraints apparaître. Certains savent qui feignent d'ignorer, d'autres qui ne savent pas font les entendus. De l'un à l'autre, on vous renvoie. La «fée verte» demeure fuyante, insaisissable... et pour cela même infiniment séduisante. Aussi ne trouve-t-on, dans le *Musée neuchâtelois* informé de tant de choses et qui, en 1864, avait demandé à Louis Favre un historique de l'absinthe, que des notes succinctes¹. Il est vrai qu'alors seulement l'histoire commençait. Depuis, pour notre contrition ou notre renommée, l'absinthe a porté jusqu'aux confins du monde le nom du pays neuchâtelois.

Louis Favre conte précisément qu'au milieu du siècle dernier, tous les

1. LOUIS FAVRE, «L'extrait d'absinthe», *Musée Neuchâtelois*, 1864, p. 150-158 - 161-167.